Peter Roske

Die Katholische Kirchengemeinde Heilig Kreuz in Frankfurt (Oder) 1945

1. Zur Situation der Stadt ab Januar 1945

Bereits im Januar 1945 sind russische Panzerspitzen bei Frankfurt bis an die Oder vorgestoßen, es erfolgt aber ein nochmaliger Rückzug. Offenbar gab es Nachschubprobleme.

Seit Februar 1945 steht Frankfurt unter Artilleriebeschuss. Viele Einwohner verlassen seit Januar die Stadt, Flüchtlinge aus dem Osten strömen ein, bleiben aber nicht in Frankfurt. Mit dem 1. März wird Frankfurt zur Festung erklärt und zwangsevakuiert. Das bedeutet: Zivilisten dürfen nur mit Arbeitsbescheinigung über ihre Tätigkeit in einem kriegswichtigen Betrieb in Frankfurt bleiben. Kinder müssen grundsätzlich die Stadt verlassen. Die Einwohnerzahl geht von 80.000 auf 200 bis 1000 zurück, genaue Zahlen gibt es nicht. Auf jeden Fall ist die Stadt so gut wie menschenleer.

Meine Mutter beschafft sich eine Arbeitsbescheinigung und bekommt damit auch Lebensmittelkarten, wir drei Kinder (9, 7 und 3 Jahre alt) „tauchen unter", denn wir dürfen in der Öffentlichkeit nicht mehr gesehen werden. Wir ziehen „provisorisch" in eine andere Wohnung am Rand der Frankfurter Altstadt, nur ca. 200 m Luftlinie von der Oder entfernt. Wir bekommen keine Lebensmittelkarten mehr und harren so aus bis zur Besetzung Frankfurts durch die Rote Armee Ende April 1945. Mein Onkel kann uns durch seine „Geschäftsbeziehungen" aber gut versorgen. Ob und wie viele Kinder außer uns noch in Frankfurt waren, entzieht sich meiner Kenntnis.

Am 19. April wird die Stadtbrücke über die Oder gesprengt. Eine kampflose Übergabe der Stadt durch den Standkommandanten der Wehrmacht erfolgt nicht. Die Stadt, die bis dahin so gut wie unzerstört geblieben war, wird zwei Tage lang in mehreren Angriffswellen von der Roten Armee bombardiert, die Altstadt von Frankfurt brennt total nieder, Löscharbeiten sind ausgeschlossen, denn es ist niemand mehr in der Stadt, der dies leisten könnte. Die Wehrmacht verlässt Frankfurt fluchtartig.

Der Einmarsch der Roten Armee in die menschenleere Stadt erfolgt am 23. April 1945 ab vier Uhr früh. Am 22. April waren die letzten kampffähigen Verbände und der Volkssturm abgezogen. Es finden in der Stadt Frankfurt keine Kämpfe statt. Die einrückende Rote Armee setzt noch unzerstörte Häuser in der



Abb. 1: Die zerstörte Altstadt: Marktplatz, Rathaus, Marienkirche

Altstadt in Brand. Dieser Tatbestand ist in der historischen Aufarbeitung der Stadtgeschichte während der DDR-Zeit immer unerwähnt geblieben.

2. Die Gemeinde Heilig Kreuz von Januar bis April 1945

Mit der Entvölkerung der Stadt geht auch die Zahl der Gemeindemitglieder auf fast „null" zurück. Seelsorger in Frankfurt sind zu diesem Zeitpunkt *Pfarrer Felix Hasse* und *Kaplan Maximilian Loboda*. Der Pfarrer hatte zunächst die Absicht, sich evakuieren zu lassen. Der Kaplan kann ihn überzeugen, in Frankfurt zu bleiben.

Ich selbst habe „meine" Kirche von März bis Mai 1945 nicht mehr besuchen können. Gottesdienste werden noch bis Ende Februar in der großen Pfarrkirche gefeiert, danach nur noch mit wenigen Gottesdienstbesuchern in der Kapelle des Kinderheimes der Grauen Schwestern „St. Marienstift", zwischen Kirche und Pfarrhaus gelegen. Ich erinnere mich an eine „stille Trauung" im Anschluss an einen Werktagsgottesdienst in dieser Kapelle an einem Februarmorgen und frage mich, wie man zu diesem Zeitpunkt eigentlich noch Hochzeit feiern kann, während draußen der Kanonendonner zu hören war.



Abb. 2:
Pfarrer Felix Hasse (1885-1970)

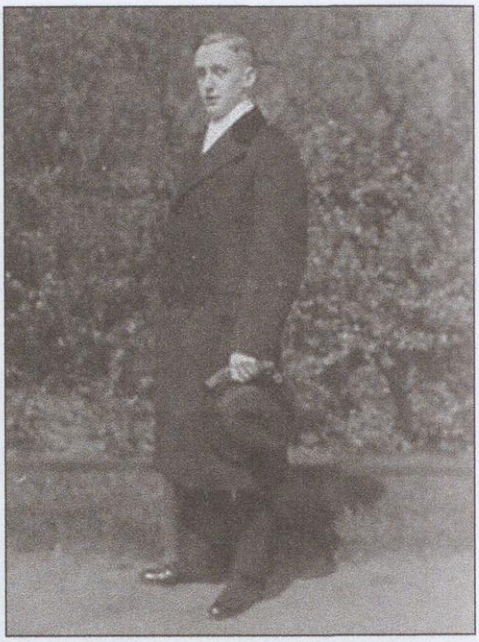


Abb. 3:
Kaplan Maximilian Loboda (1909-1980)

Auf dem 96 m hohen Kirchturm, dem höchsten Punkt der Stadt, war auf den Aussichtsbalkonen in Turmuhrhöhe ein Befehlsstand der SS eingerichtet worden. Von dort wurde der jeweilige Frontverlauf an der Oder mit einem Scherenfernrohr beobachtet.

In einem in der Pfarrchronik gefundenen Bericht über diesen Zeitraum auf einer Schreibmaschinenseite – vermutlich nach Kriegsende vom Pfarrer verfasst – ist über seelsorgliche Aktivitäten während dieser Zeit folgendes dokumentiert:

„Anfang Februar wurde Frankfurt Festung und den Zivilgeistlichen die Seelsorge für die Kranken und Sterbenden in besonderem Maße anvertraut. Pfarrer Hasse, seit 1937 in Frankfurt/Oder, und Kaplan Loboda, seit 1942 in Frankfurt/Oder, betreuten die immer kleiner werdende Zivilgemeinde. Die Arbeit in den Lazaretten wuchs ständig. Als die Front zwischen Fürstenberg und Küstrin 3 Monate stand, wuchs auch die Zahl der Verwundeten und Sterbenden. Täglich wurden sie besucht und meist zum Sterben vorbereitet. Es muss gesagt sein, dass die Landser, bis auf ganz wenige Ausnahmen den Priester und seine Tätigkeit dankbar annahmen. Die Zusammenarbeit mit den Ärzten und dem Pflegepersonal war kameradschaftlich und jetzt unbeschwert von irgendwelchen Parteianordnungen, und ist so geblieben bis Donnerstag vor dem endgültigen Zusammenbruch, dem 18. (richtig: 19.) April 1945. Die Zivilgemeinde wurde weiterhin betreut durch Gottesdienste und Hausbesuche."

Mit diesem 19. April 1945 begann für Frankfurt das Ende: Die Zerstörung der Altstadt durch Bombenangriffe am Sonntag, dem 22. April, und danach durch Brandstiftung der einrückenden Roten Armee. Die Einnahme Frankfurts erfolgte kampflos in der Nacht vom 22. zum 23. April 1945.

Am Montagmorgen, 23. April, kamen zum ersten Mal russische Soldaten mit „Tschapka" und Wattejacken bekleidet in den Keller, in dem wir uns versteckt hielten. Diese erste Begegnung mit den „Russen" war überraschend freundlich. Die zweite Welle der einrückenden Soldaten war dann weniger erfreulich, es begannen Plünderungen und Vergewaltigungen, und so lebten auch wir Kinder tagelang in großer Angst.

Dem Stadtbrand fiel auch das Kinderheim der Grauen Schwestern „St. Marienstift" zum Opfer, „Heimkinder" waren längst nicht mehr in Frankfurt. Es ist mir wichtig, an dieser Stelle Folgendes festzuhalten: Es bleibt das viel zu wenig gewürdigte und in der Pfarrchronik nicht dokumentierte Verdienst von Kaplan Loboda, dass die Pfarrkirche Heilig Kreuz erhalten geblieben und nicht ein Opfer des Stadtbrandes geworden ist. Mit den letzten wenigen Leuten, die im Keller des Pfarrhauses das Kriegsende erlebt haben, hat Kaplan Loboda unter schwierigsten Bedingungen immer wieder Brandherde gelöscht. Für die Löscharbeiten bestand offenbar nur die traurige Alternative: Rettung des Marienstiftes oder der Pfarrkirche.

Es gab in Frankfurt noch ein zweites katholisches Kinderheim, das „Josefsheim", in Trägerschaft der Karmelitinnen vorm Göttlichen Herzen Jesu. Der Geburtsort der Gründerin dieser Kongregation, Anna Maria Tauscher, – Sandow – liegt unweit von Frankfurt im heutigen Polen. Das Josefsheim blieb unzerstört, die Kinder waren gleichfalls evakuiert. Wo sich der Schwesternkonvent in dieser Zeit aufhielt, ist mir nicht bekannt.

3. Die Gemeinde Heilig Kreuz von Mai bis Dezember 1945

Ich erinnere mich noch sehr genau an den ersten Gottesdienst in der Pfarrkirche nach Kriegsende an einem sonnigen Sonntag Mitte Mai 1945. Die Kirche war viel heller als sonst, denn sämtliche Fenster waren zerstört, die Bleiruten der einst farbenprächtigen Verglasung hingen in den offenen Fensteröffnungen. Hinten war im Kirchengewölbe ein riesiges Loch, offenbar von einem Granat- oder Bombeneinschlag. Die Altartücher wedelten im durchziehenden Wind. Anstelle der Orgel, die nicht mehr spielbar war, begleitete der Organist mit einem Harmonium den Gemeindegesang. Dieser ungewöhnliche Sonntagsgottesdienst ist mir in sehr froher Erinnerung geblieben. Wir waren am Leben geblieben, fühlten uns frei und konnten als Kinder offenbar viel unbeschwerter mit der Situation nach Kriegsende umgehen als die Erwachsenen. Ich war glücklich, dass meine Taufkirche fast unversehrt das Kriegsende in Frankfurt überstanden hat. Unser Kaplan hatte uns die Kirche gerettet.

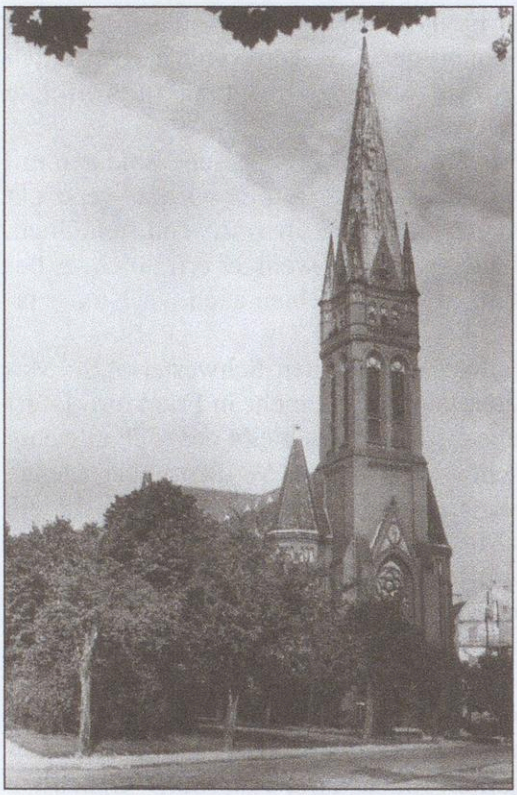


Abb. 4: Pfarrkirche Heilig Kreuz

Und an noch etwas erinnere ich mich in unserer Pfarrkirche nach Kriegsende: Der Tabernakel hatte eine „Wunde" davongetragen. Ein russischer Soldat hatte mit einer Axt oder einem Bajonett die vergoldete Tabernakeltür beschädigt. Diese „Wunde" an diesem für uns Kinder ganz besonders Ehrfurcht gebietenden heiligen Ort wurde erst einige Jahre nach dem Kriegsende wieder geschlossen.

Viele Frankfurter – also auch Gemeindemitglieder – kehrten nun sehr bald nach Kriegsende wieder zurück nach Frankfurt. Die zerstörte Stadt füllte sich wieder, wenn auch die Bevölkerungszahl nie wieder den Vorkriegsstand erreichte.

Auch die Kinder des Kinderheimes „St. Marienstift", die „Stifta", wie wir sie nannten, kamen wieder zurück, und ihre Zahl wurde immer größer. Viele Flüchtlingswaisen – Kinder, die ihre Eltern verloren hatten oder auf der Suche nach ihnen waren – fanden im Marienstift Aufnahme. Ihre genaue Zahl weiß ich nicht. Ich kann sie nur aus den übervollen für die „Stiftskinder" eigens eingerichteten Bankreihen in der Kirche ungefähr nachvollziehen – schätzungsweise 80 bis 100 Mädchen und Jungen waren es sicher. Die Stadt Frankfurt stellte dem „Marienstift" zunächst ein frei stehendes Haus der Evangelischen Kirche zur Verfügung, bis dann eine andere Ersatzlösung für das zerstörte Marienstift in unmittelbarer Nähe der Pfarrei gefunden wurde.

Mit den vielen Heimatvertriebenen aus den Gebieten jenseits der Oder kamen auch Flüchtlingsgeistliche nach Frankfurt und fanden Aufnahme im Pfarrhaus. An drei von ihnen erinnere ich mich noch sehr genau, vor allem wohl auch deshalb, weil sie längere Zeit in Frankfurt blieben:
Pfarrer Arnold aus Jordan bei Schwiebus,
Propst Hubert Bönigk aus Meseritz,
späterer Pfarrer der Gemeinde Heilige Familie in Berlin-Prenzlauer Berg,
Kaplan Erwin Ungar aus Mährisch-Ostrau,
der für mehrere Jahre als Kaplan in Frankfurt blieb.
Diese drei Seelsorger sind mir in Erinnerung geblieben. Es waren sicher noch

weitere, die mir aber nicht bekannt sind und die offenbar bald weitergezogen sind.

Eine sehr persönliche Erinnerung habe ich an Propst Bönigk. Er war ein sehr freundlicher Seelsorger, viel freundlicher als unser eigentlicher Pfarrer. Propst Bönigk hat mich am 28. Oktober 1945 – Christkönigssonntag – zur Erstkommunion geführt, weil Pfarrer Hasse schwer erkrankt war. Man sagte, er habe Typhus. Wir waren etwa 60 Erstkommunionkinder.

Der Schulunterricht begann in Frankfurt erst wieder Anfang Oktober 1945. Diese „Chance" wurde von den Frankfurter Seelsorgern genutzt für den Religionsunterricht. Da die für damalige Verhältnisse komfortablen Klassenräume des Marienstiftes nicht mehr existierten, fand der Unterricht in der Sakristei an der Kirche statt. Ungefähr 60 Kinder wurden so auf Beichte und Erstkommunion vorbereitet, ich erinnere mich – 60 Kinder – „dicht bei dicht" in diesem engen Raum, dienstags und freitags – am Vormittag – jeweils 2 Stunden, Frontalunterricht. Und dazu kam dann noch der eigentliche Katechismusunterricht am Montagnachmittag.

Der jenseits der Oder liegende Stadtteil „Dammvorstadt" war inzwischen polnisch geworden, Bewohner Frankfurts durften nicht mehr dorthin. Sehr bald wurde im „Schützenhaus" auf der östlichen Seite der Oder – einst ein beliebtes Ausflugsziel, wo auch große Gemeindefeste stattfanden – ein Gemeindezentrum für die neue polnische Stadt, die nun Slubice heißt, eingerichtet. Ein polnischer Seelsorger kam erst im Oktober dorthin. Kaplan Loboda, der die polnische Sprache beherrschte, übernahm bis zu diesem Zeitpunkt die gottesdienstliche Versorgung für die aus Ostpolen umgesiedelten „Neubürger". Er durfte dafür die Behelfsbrücke über die Oder passieren und wurde vom polnischen Stadtkommandanten sehr geachtet und freundlich empfangen. Diese seelsorgliche Tätigkeit von Kaplan Loboda für die in Slubice entstehende polnische katholische Gemeinde ist am Eingang zu der bis heute dort befindlichen Kirche – dem ehemaligen Tanzsaal des einstigen Schützenhauses – namentlich erwähnt und dokumentiert.

Unbedingt zu erwähnen ist aus dieser Zeit die Seelsorge an den Heimkehrern aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Ausgehungert, krank, entkräftet, mit Lumpen und Uniformresten bekleidet, zogen sie in langen Kolonnen durch die zerstörte Stadt. Sie wurden in das deutschlandweit bekannt gewordene Aufnahmelager Gronenfelde am Stadtrand von Frankfurt gebracht, um dann von dort die Heimreise anzutreten, sofern sie überhaupt noch dazu in der Lage waren. Viele starben an Entkräftung in provisorisch eingerichteten Seuchenlazaretten.

Die Zahl der Beerdigungen nahm ständig zu, eine große Herausforderung für die beiden Seelsorger. Für die noch in Frankfurt verstorbenen Heimkehrer wurde ein besonderes Bestattungsfeld am Rand des Hauptfriedhofs von Frankfurt eingerichtet.

Eine Typhusepidemie ging über die Stadt, die Ansteckungsgefahr war auch für Pfarrer und Kaplan groß. Auch meine Mutter hatte sich bei ihrer Arbeit in

einer Wäscherei für russische Soldaten angesteckt und ist Ende August 1945 an Typhus gestorben. Eine Tragödie für unsere Familie. Der Beistand von Kaplan Loboda, der zu unserer Familie eine besondere Nähe hatte, war für uns ein großer Trost.

Das Jahr 1945 ging dann aber doch – für uns Kinder jedenfalls – gut zu Ende. Aus einem sehr verzweifelten Brief meines Großvaters aus dieser Zeit, der erhalten geblieben ist, wurde mir viel später bewusst, dass wir Kinder uns weitaus leichter in der neuen Situation zurechtfanden als die Erwachsenen.

An Weihnachten 1945 gab es keine „Verdunklung" mehr, die Kirche war wieder hell erleuchtet, die Christbäume leuchteten, und mitten in der zerstörten Stadt stand – wie in „Friedenszeiten" – so sagten es die Leute – ein strahlender Weihnachtsbaum. Das hat es sechs Kriegsjahre hindurch von 1939 bis 1945 nicht mehr gegeben. Wir waren arm und hungrig, aber es war kein Krieg mehr.

Die Pfarrei wurde für uns noch mehr als vorher ein Stück Heimat. Unser Pfarrhaus und vor allem meine Taufkirche waren uns erhalten geblieben.

Quellen:

– Erinnerungen des damals neunjährigen Autors
– „Fragmente" aus der Pfarrchronik
– Frankfurt/Oder – Porträt einer Brückenstadt, Berlin- Bonn: Westkreuz-Verlag 1991